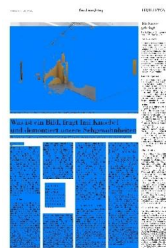


Das Abstrakte im Konkreten suchen – oder umgekehrt: Imi Knoebels Ausstellung im Haus Konstruktiv in Zürich.

STEFAN ALTENBURGER / PRO LITTERIS

Was ist ein Bild, fragt Imi Knoebel und demontiert unsere Sehgewohnheiten

Der deutsche Maler und Bildhauer der Minimal Art schafft Werke, die weder konkret noch abstrakt sind



SUSANNA KOEBERLE

«Raum 19» und «Guten Morgen, weisses Kätzchen»: Unterschiedlicher könnten diese beiden Titel kaum sein. Der eine trocken und sachlich, der andere lyrisch-verspielt. Die eine Buchstabenfolge ist der Name eines der bedeutendsten Werke Imi Knoebels, die andere das Motto der grossen Einzelausstellung des deutschen Künstlers im Haus Konstruktiv. Ein weisses Kätzchen: Nicht gerade die erste Assoziation, die man hat, wenn man sich im Zürcher Tempel der konstruktiv-konkreten Kunst befindet.

Will Imi Knoebel etwa mit uns spielen? «Ist da noch ein freies Plätzchen?», heisst es weiter im deutschen Kinderreim, den Knoebel beim Presserundgang zusammen mit seiner kleinen Enkelin Toska plötzlich rezitiert. Die Fortsetzung des Reims trifft den Kern dieses eindrücklichen Œuvres schon eher. Es ist die grundlegende Frage nach dem Platz der Kunst, nach ihrer Verortung, ihrer Bedeutung.

Leere Bilder

Betreten wir die grosse Halle des Hauses Konstruktiv, stehen wir vor einem Bild. Einem Bild? Die Ansammlung von grossen und kleinen Formen aus Hartfaserholz, die wir sehen, heisst «Raum 19» und wird von Knoebel als gebautes Bild definiert; er selbst bezeichnet sich übrigens als Maler. «Was ist ein Bild?», scheint dieses Werk implizit zu fragen. Aus wie vielen Stücken «Raum 19» besteht, kann niemand genau sagen. Dass von dieser erstmals 1968 geschaffenen Arbeit vier Versionen existieren, ist Indiz für die zentrale Stellung des Werks. In Zürich steht nun die dritte und grösste Version. Seit 2006 wird «Raum 19» zusammen mit dem Werk «Batterie» (2005) gezeigt, einem immensen Kubus aus mit phosphoreszierender Farbe beschichteten Aluminiumplatten.

Meterhoch gestapelte Kuben, gekrümmte Volumen, geometrische Formen von klein bis riesengross, Winkel, geschichtete Platten – und dazwischen Keilrahmen. Alle Zutaten für ein Bild

sind da, wir sehen quasi ein Bild vor dem Bild, die Möglichkeit eines Bildes. Ange deutet ist dies auch an den Wänden, an denen leere «Bilder» hängen. Unser Fokus richtet sich automatisch auf das braune Material, hierzulande auch bekannt als Pavatex, das eine ganz eigene Optik hat. Und wohl auch Haptik – berühren darf man das Kunstwerk allerdings nicht, es sei eines der teuersten Werke, die jemals im Haus ausgestellt gewesen seien, sagt die Kuratorin der Ausstellung, Sabine Schaschl, die auch Direktorin des Hauses Konstruktiv ist.

Sie erzählt die Geschichte hinter diesem gigantischen Bild. Knoebel lernte an

**Das absolut
Gegenstandslose
gibt es nicht,
auch wenn uns das
die dogmatischen
Zürcher Konkreten
glauben machen
wollten.**

der Werkkunstschule Darmstadt Rainer Giese (1942–1974) kennen. Beide nahmen dort den Vornamen Imi an und nannten sich fortan «IMI & IMI», wobei Imi eine Abkürzung von «Ich mit ihm» war, eine Grussformel, die sich die beiden jungen Künstler beim Abschied zuriefen. 1964 ging es an die Kunstakademie nach Düsseldorf, wo sie zunächst Grafik studierten. Ein Jahr später wechselten sie in die Klasse von Joseph Beuys, der im Raum 20 unterrichtete. Sie konnten sich einen eigenen Raum (den Raum 19) sichern, den sie zu Beginn mit Jörg Immendorff und Blinky Palermo teilten. Dort begannen sie mit dem billigen Werkstoff zu experimentieren.

Obwohl die Installation ein Atelier evoziert, ist «Raum 19» in keiner Weise eine Abbildung des historischen Raums 19. Vielmehr ist die Arbeit als eine Art Inventar zu lesen. Schaschl sieht darin die Vokabulare des Künstlers versammelt, und tatsächlich ist der Vergleich mit

Sprache gerade bei Knoebel treffend. Denn anders als für die Konkreten – Zürich war ja mit Vertretern wie Max Bill eine Hochburg dieser Kunstströmung – ist bei Knoebel Sprache kein starres System, das auf nichts anderes als sich selbst verweist. Sein Vokabular ist vielschichtiger, komplexer, heterogener – es lässt sich nicht auf eine Dimension reduzieren.

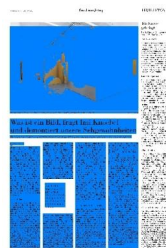
Die konkrete Poesie etwa versuchte Sprache als reines Buchstabenmaterial zu verwenden, als Sprache, die sich selbst zum Gegenstand macht. Reinheit gibt es aber nur in Gedanken – und auch dort nicht wirklich. Auch reine Kunst ist eine Fiktion, denn sie lebt immer vom Bezug zur Realität. Das absolut Gegenstandslose gibt es in diesem Sinn nicht, auch wenn uns das die dogmatischen Konkreten glauben machen wollten.

Alles andere als dogmatisch

Knoebels Kunst ist alles andere als dogmatisch, obwohl sie mit ihren geometrischen Formen und ihrer teilweise expliziten Bezugnahme auf Malewitschs Suprematismus zuweilen streng daherkommt. Sachlich und konstruiert wirkt auf den ersten Blick auch der 21-teilige Werkkomplex «Kernstücke» im vierten Stock des Hauses, der gewissermassen das Alphabet des Künstlers darstellt. Auch hier begegnen wir Flächen, Strichen und strengen, geometrischen Formen. Doch plötzlich entdeckt man auf dem kupfernen Bild «ETZI KETZI» (1982/2015) einen plastisch wirkenden, groben Pinselstrich.

Knoebel habe in den Ferien auf einer griechischen Insel beobachtet, wie einem Handwerker die Farbe ausgegangen sei und dieser durch eine quetschende Bewegung das letzte Quentchen Farbe aus dem Pinsel zu holen versucht habe. Diese Geste wiederholte der Künstler bei seinem Werk. Derartige Verankerungen in der Realität finden sich bei Knoebel immer wieder.

Ein anderes Beispiel ist die Kartonschachtel «Fundstücke» (1981/2014), die



auf einem Hartfaserkubus («Körper-
Buffet», 1968/2014) liegt, als sei sie beim
Einrichten der Ausstellung vergessen
gegangen. Die künstlerische Arbeit be-
steht auch darin, Zufälle zuzulassen, zu
experimentieren und dann eine Aus-
wahl zu treffen. Auch dies verdeutlicht
den markanten Unterschied zur Hal-
tung der konstruktiv-konkreten Kunst.
Zufälle sind nämlich dort keine geplant.
Was aber nicht heisst, dass Knoebels
Arbeiten hier fehl am Platz wären, denn
genau das macht den Reiz dieses Muse-
ums aus: dass es diese Strömung weiter-
denkt und aufzeigt, wie sie auf die fol-
genden Generationen wirkte und dabei
verwandelt wurde.

Eine Verwandlung übrigens, die
innerhalb von Imi Knoebels Werk eben-
falls zu beobachten ist. Für die Ausstel-
lung im Haus Konstruktiv schuf der
Künstler eine Serie neuer Arbeiten. Dass
Bilder immer auch einen Raum erzeu-
gen, wird hier besonders deutlich. Die
freien Formen aus Aluminiumplatten
sind mit sichtbaren Pinselstrichen be-
malt, wobei die Farbe auch die Ränder
der Platten bedeckt. Die von der Wand
abstehenden Flächen erhalten dadurch
eine besonders grosse Plastizität und
Körperlichkeit. Man meint sogar zuwei-
len Körper zu erkennen, sei es ein
Rückenakt oder ein Torso.

Aber eben, die Kategorien abstrakt
oder konkret greifen zu kurz, um Imi
Knoebels Werk zu beschreiben. Im sel-
ben Raum ist auch ein kleines, matt-
schwarzes Bild zu finden: Es heisst
«Zürich». Ein kleiner Seitenhieb gegen
den zwinglianischen, etwas engen, kon-
struktiv-konkreten Geist dieser Stadt?
Oder eine Hommage?

Zürich, Haus Konstruktiv, bis 2. September.